

## Weihnachten und Walhalla von CAMIR

Als Erna die Augen aufschlug, tat ihr alles weh, vor allem ihr Kopf. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals zuvor Schmerzen verspürt zu haben. Zaghafte richtete sie sich auf. Ein weiteres unbekanntes Gefühl kam hinzu, das sie zuvor nicht gekannt hatte: ein beißendes Kribbeln am ganzen Körper. Ihr war kalt, was nicht verwunderlich war, denn sie lag nackt im Schnee. Sie verschränkte die Arme vor ihrem zierlichen Oberkörper und begann ohne darüber nachzudenken an ihren Oberarmen zu rubbeln. Es war wohl eine instinktive Reaktion ihres neuerworbenen menschlichen Körpers und sorgte dafür, dass ihr zumindest ein bisschen wärmer wurde. Ihre Umgebung war dunkel, es war Nacht und sie lag hinter zwei hohen, zylindrischen Objekten aus Metall. Sie hatte manchmal gesehen, wie die Menschen Dinge dort hineintaten, die sie nicht länger brauchten. Nach einer Zeit kam dann jemand vorbei und holte den Inhalt dieser Tonnen ab. Erna war jedenfalls klar, dass sie nicht länger hier bleiben konnte. Menschen vertrugen Kälte auf Dauer sehr schlecht und sie wollte ihr gerade begonnenes menschliches Dasein nicht sofort beenden, indem sie gleich am ersten Tag erfror.

Odin hatte jedenfalls konsequent gehandelt, als sie ihm ihre Entscheidung mitgeteilt hatte, nicht länger eine Walküre sein zu wollen. Sie hatte ihm gesagt, dass sie ein sterbliches, aber freies Leben einer Ewigkeit im Tiefschlaf vorzog, da nicht davon auszugehen wäre, dass sie jemals wieder ihr Soll an Kriegern für Walhalla erfüllen würde und daher sowieso bestraft werden müsste. Wortlos, hatte er sie ihrer Kräfte beraubt und kurz darauf ohne nennenswertes Bedauern auf die Erde gestoßen. Sie war froh, ihn los zu sein. Dass er sie allerdings ohne irgendwelche Kleidung hinter Mülltonnen stranden ließ, war wohl ein letzter Funken Gemeinheit seinerseits für ihren Ungehorsam.

Sie hörte Stimmengemurmel und beschloss darauf zuzugehen. Wer immer dort war, konnte ihr vielleicht helfen. Ihre nackten Füße brachten den Schnee zum Knirschen und sehr bald fühlten sie sich taub an. Auf der einen Seite war es faszinierend, nun all diese Empfindungen zu haben, auf der anderen Seite ahnte sie, dass dieses Taubheitsgefühl etwas anzeigte, das schädlich für sie war.

Das Stimmengemurmel verstummte, als sie näher kam. Es handelte sich um fünf zerlumpte Gestalten, die um ein kränklich aussehendes Feuer saßen und Dosenbier miteinander teilten. Man starrte sie an. Gemäß ihrem kosmischen Alter hatte Odin sie in eine attraktive Mittvierzigerin verwandelt, doch das wusste Erna nicht, sie hatte ja keinen Spiegel.

„Was ist denn mit dir los?“ fragte eine heiser klingende Stimme, die einem zerlumpten, älteren Mann mit Bluterguss auf der Stirn gehörte. „Hat man dich ausgeraubt?“

„Ja,“ sagte Erna und fand, dass sie nicht einmal log. „Ich bin nicht von hier. Könnt ihr mir helfen?“

Ein jüngerer Mann mit fettigen Haaren grinste breit. „Kommt drauf an bei was!“ rief er, machte einige bizarre Handbewegungen und ertete johrendes Gelächter.

„Halt die Klappe, Schwachkopf!“ brachte ihn der erste Mann zum Schweigen. „Es ist Weihnachten, dieser Frau ist etwas Schlimmes widerfahren und alles woran du denken kannst, ist dein Schwanz. Hast du immer noch nichts gelernt?!“

Erna hörte dem Dialog fasziniert zu. Weihnachten, davon hatte sie schon einmal gehört. So nannten die Menschen das Julfest wohl jetzt, feierten, dass ein gewisser Jesus Christus geboren worden war und hängten Lichterketten in die Fenster. Den Rest verstand sie nicht so wirklich. Zur Sicherheit fasste sie hinter sich, stellte aber fest, dass ihr kein Schwanz gewachsen war. War der Mann vor ihr vielleicht ein Troll?

„Du hast recht,“ murmelte der jüngere Mann kleinlaut. Und dann zu Erna: „Es tut mir leid. Aber du musst zugeben, dass eine schöne nackte Frau schon gewisse Fantasien weckt.“

Sie sah ihn freundlich an. „Schon gut, das passiert.“ Das klang hoffentlich allgemein genug, dass nicht auffiel, dass sie nicht wusste, wovon er sprach.

Plötzlich spürte sie etwas Kratziges an ihren Schultern. Sie sah nach und stellte fest, dass einer der Männer eine Decke um sie gewickelt hat.

„Es tut mir leid, aber wir haben selbst nicht viel Kleidung übrig. Es gibt noch ein paar rote Stiefel, die du haben kannst. Mir haben sie nie gepasst.“

Er wühlte in seinen Habseligkeiten und reichte Erna die Stiefel. Sie waren wirklich knallrot und glitzerten und waren scheußlich anzusehen. Als Erna hineinschlüpfte gingen sie ihr bis über die Knie. Immerhin passten sie einigermaßen und sie musste keine kalten Füße mehr haben.

Sie sah an sich herunter, wickelte die kratzige, muffige Decke fester um sich und sah dann fragend in die Augen der Männer, die sie weiterhin anstarrten.

„Sie sieht aus wie eine Presswurst!“ platzte es schließlich aus einem heraus.

„Was ist das?“ fragte sie unschuldig.

„Nicht so wichtig,“ murmelte er.

„Mein Kind,“ meldete sich nun der älteste von ihnen zu Wort, „mehr können wir nicht für dich tun. Aber wenn du in diese Richtung weitergehst...“ dabei wies er mit der Hand in eine bestimmte Richtung, „...kommst du an die große Einkaufsstraße. Dort ist auch die Polizei. Denen solltest du melden, was dir passiert ist. Man wird dir sicher helfen! Schließlich ist Weihnachten.“

Sie sah von einem Mann zum anderen und fasste sich dann ein Herz.

„Was ist Weihnachten denn eigentlich genau? Ich habe es nie so wirklich verstanden.“

Die Männer lachten laut auf, aber als sie merkten, dass es ihr ernst war, verstummten sie.

„Weihnachten ist nur kapitalistischer Konsum!“ wetterte der Erste. „Wenigstens geben uns die Leute ein bisschen mehr, weil sie ein schlechtes Gewissen haben!“

„Hab dich nicht so!“ rief der junge Mann mit den fettigen Haaren. „Du bist ja wie der Grinch! Weihnachten ist das Fest der Familie. Man sollte es im Kreise seiner

Lieben verbringen, wenn man es kann! Ich habe leider niemanden mehr als meine Freunde.“

„Weihnachten ist das Fest der Geschenke,“ rief der Alte. „Viele Leute sind deswegen im Stress, aber es scheint ihnen Freude zu machen.“

Erna hatte ihnen aufmerksam zugehört und nickte bedächtig. Anscheinend war Weihnachten für viele etwas Gutes, aber nicht für alle.

„Ich danke euch allen für eure Hilfe! Mögt ihr sicher nach Walhalla finden!“

Sie sah ihre entgeisterten Gesichter nicht mehr, als sie sich voller Neugier auf den Weg zur Einkaufsstraße machte.

Dort angekommen kam sie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Alles war bunt und hell. Musik kam aus ihr unbekanntem Quellen und hing in der Luft, Bäume waren mit lustigen bunten Kugeln dekoriert, die, wie sie auf einem Schild lesen konnte, Christbaumkugeln genannt wurden. Aber seltsamerweise gingen die Menschen an all den wunderbaren Dingen vorbei, ohne sie zu beachten. Überhaupt waren viele von ihnen hektisch, nahmen nichts wahr außer den kleinen viereckigen metallenen Kästen auf denen sie herumdrückten oder sich ans Ohr hielten. Sie zeigten alle Anzeichen von Stress.

Erna fand das sehr schade, es gab doch so viel zu entdecken. Langsam ging sie die Straße hinunter, blieb lange an den Schaufenstern stehen und nahm sich für alles Zeit. Jetzt hatte sie ja alle Zeit der Welt und das obwohl sie sterblich geworden war. Wie hätte sie ahnen können, dass es solche Wunder gab!

Sie bemerkte nicht, dass sie in ihrer seltsamen Aufmachung die Blicke auf sich zog. Einige schüttelten den Kopf über die Jugend von heute, andere bedauerten die arme Frau, die in dieser Kälte so frieren musste und wieder andere waren empört darüber, wie man an Weihnachten noch seinem Gewerbe nachgehen musste, was immer das bedeuten mochte. Aber niemand sprach sie an. Erna war glücklich. Sie hatte in ihrem langen Walkürenleben noch nie so etwas Schönes und Friedliches gesehen. In Walhalla war es immer nur um Krieg und Gewalt gegangen. Wenn sie nun also wirklich unter diesen Menschen leben wollte, war es besser, sich mit ihrer Kultur vertraut zu machen. Und noch besser, wenn ihr diese gefiel.

So ging sie gedankenversunken die Straße entlang, bis sie plötzlich, etwas abseits vor einem Geschäft stand, über dessen Eingangstür in großen Neonlettern der Name „Independentladen“ prangte. Dieses Geschäft hatte keine dieser Dekorationen und wirkte in all den Farben und Lichtern fehl am Platze. Vor seinem Schaufenster stand ein traurig aber gut aussehender Mann mittleren Alters, der in einen braunen Mantel gehüllt war und auf die Auslage blickte.

Erna tat der Mann leid, aber als sie sich ihm nähern wollte, fiel ihr Blick auf ein Schild in der Auslage.

„FÜR ERNA VON ODIN!“ war da in feinsten Runenschrift zu lesen. Sie näherte sich dem Schaufenster und kniff die Augen zusammen, da auch ihre Menschlichkeit die Kurzsichtigkeit nicht geheilt hatte. „HIER FINDEST DU ALLES WAS DU FÜR DEIN LEBEN ALS MENSCH BRAUCHST. FROHE WEIHNACHTEN!“ stand etwas weiter unten.

Eilig ging sie in den Laden und es schien beinahe, als hätte der Besitzer sie schon erwartet. Er war ein seltsamer alter Kauz, der ihr vage bekannt vorkam. Wie, als wäre es normalste von der Welt, nickte er ihr bedächtig zu, als sie ihm sagte, weswegen sie hier war. Dann verschwand er eine Zeitlang im hinteren Teil des Ladens, bevor er mit einem riesigen Paket wiederkam, das er auf den Tresen stellte.

„Das ist alles, was für dich vorgesehen ist, wenn du willst, kannst du dort drüben hineinsehen.“ Damit wies er auf einen abgeschlossenen Raum, der mit „Umkleidekabine“ beschildert war. Neugierig schleppte Erna das Paket dorthin und öffnete es.

Es enthielt warme Kleidung, ein Geld, ein fertig eingepacktes Päckchen mit der Beschriftung „Zum Verschenken - so kannst du dir gleich an Weihnachten Freunde machen!“ und eine Liste mit Anweisungen, wie sie als nächstes vorgehen sollte, so wie eine Adresse mit Wegbeschreibung und Papiere.

Hastig warf sie die Decke ab und schlüpfte in die Kleidung, die ihr genau passte und in der sie schon passabler aussah. Die roten Stiefel tauschte sie ebenfalls gegen sauber gearbeitete schwarze Lederstiefel. Der nächste Schritt in ihrer Menschwerdung war getan und sie fühlte sich gleich viel besser.

Die Decke und die roten Stiefel legte sie hinterher sorgfältig in das Paket, das sie erhalten hatte - es war der erste Gütebeweis, den ihr Menschen erwiesen hatten. Guter Dinge verließ sie das Geschäft und stieß dabei mit dem traurig aussehenden Mann von zuvor zusammen.

„Können Sie nicht aufpassen?“ zischte er.

„Entschuldigung, ich habe Sie nicht gesehen,“ erwiderte sie und kam dann nicht umhin, hinzuzufügen: „Sie sehen nicht gut aus. Ist alles in Ordnung?“ Der Mann schwieg einen kurzen Moment, bevor er antwortete.

„Nein. Aber ich rede darüber bestimmt nicht mit jemandem, den ich nicht kenne.“

Erna spürte, dass es besser war, die Sache auf sich beruhen zu lassen, dennoch wollte sie etwas von dem weitergeben, was sie erfahren hatte und überreichte dem Mann das abgepackte Geschenk, das sie von Odin erhalten hatte.

„Was immer es auch ist, das sie traurig macht, ich hoffe, es geht Ihnen bald besser. Frohe Weihnachten. Und wenn Sie etwas brauchen - ich heiße Erna.“

Sie gab ihm die Hand, die er nach einem Moment des Zögerns fest drückte.

„Danke Erna. Ich heiße Alexander und dich schickt der Himmel!“ Jetzt lächelte er. Und Erna lächelte auch wissend.

Er musterte sie einen kurzen Moment und fragte sie dann, ob er sie als Gegenleistung auf einen Kaffee einladen könnte. Sie nahm an. So gingen sie die Straße hinunter. In jedem Fall würde sie sich gleich morgen bei den Männern erkenntlich zeigen, die sie als erstes getroffen hatte. Das Leben war ein großes Abenteuer und es nahm an Weihnachten seinen Anfang. Vielleicht konnte Erna diese Welt doch ein bisschen besser machen. Und vielleicht würde sie Alexander nach diesem Abend wieder sehen. Vielleicht.

## Alptraum von kuronan

Der kräftige Tannenbaum erfüllt das Wohnzimmer mit einer unverkennbaren Tannenduft. Der Christbaum selbst wurde von Rika und Timon zusammen ausgesucht, aufgestellt und dekoriert. Einige Girlanden, eine glänzende, längliche Spitze und eine Unmenge an Christbaumkugeln und -quader die den Tannenbaum wie eine bunte Diskokugel auf Licht reagieren lässt. Rika ist immer sehr energiegeladener in der Vorweihnachtszeit backt sogar den ganzen Tag Lebkuchen und Plätzchen zur Musik von Rolf Zuckowski in der Küche und verschickt sogar einiges davon als Päckchen an die Familien der beiden. Timon hingegen war eher der Gehilfe in den Weihnachtlichen Aktivitäten, den meisten zumindest. Es war nun endlich Heiligabend, die unerwartete Hitzewelle ließ alle Hoffnung auf Schnee fahren, unabhängig davon freute sich Rika schon auf eine weiße Weihnacht. Timon zündete die festlichen roten Kerzen an und stellte sie in die Nähe des Weihnachtsbaums für ein sehr festliches Leuchten. Mit ihren Tassen voll Tee mit Schuss kuschelten sich die beiden auf ihr Sofa und genossen den heiligen Abend, der für die beiden vorerst das Ende der hektischen Weihnachtszeit bedeutete.

Die beiden waren soeben drauf und dran in warmer Zweisamkeit einzuschlafen, als Timon auffiel, dass der Geruch von Zimtstangen definitiv vom penetranten Gestank von Rauch überdeckt wurde. Als er ein Fenster öffnen wollte sah er schon dass draußen Feuer an die Scheibe klopfte und nur noch mehr Rauch darauf wartet den Raum zu füllen. Angst erfüllte ihn, die Temperatur im Zimmer stieg langsam, aber Timon fing innerlich an zu verzweifeln. Rika schlief vor sich hin, sie hustete nichtmal, Timon hingegen war sich unsicher ob er nach Luft schnappen oder Luft sparsam atmen sollte, er griff sich das Telefon und rief die Feuerwehr. Nun wollte er Rika wecken um mit ihr aus dem scheinbar brennenden Gebäude zu flüchten. Auf einmal machte sich im Boden ein Riss auf und Rauch und Feuer bemühte sich dadurch hochzukommen. Timon schüttelte sie rum, aber sie wollte einfach nicht aufwachen, und sie in dem Zimmer liegen lassen ging auch nicht mehr. Auf einmal ertönte es "Alarm! Alarm!" und durch das Fenster kam ein Feuerwehrmann gesprungen. Er griff sich Rika und kletterte aus dem Fenster, Timon hoffte nur, dass er sie in Sicherheit brachte. Er selber verließ nun ihr Apartment durch die Tür und stand vor seiner Klasse und jetzt erst merkt er, dass er rausgegangen ist ohne sich mehr als nur eine Unterhose anzuziehen.

"Aaaaaaaaaaaaaah!", brüllte Timon rum, während Rika ihn weckte, "Schatz, wach auf, bitte wach auf!", "Rika, oh Gott sei dank es geht dir gut! Ich hatte geträumt, dass du entführt wurdest und ich in Unterhosen in der Schule war...", erklärte Timon sehr erleichtert über seine volle Bekleidung. Rika streichelte ihm über seine Stirn, "Jetzt wird ja alles gut.", flüsterte sie ihm aufmunternd zu, erst jetzt bemerkte er die Decke über ihren Schultern und über ihm und das Blaulicht der Feuerwehr, dass Rikas Gesicht gelegentlich blau färbte... "Was ist passiert?", fragte Timon das offensichtliche, "Ein Feuer, einige Etagen unter uns, wegen dem Rauch sind wir eingeschlafen bis es uns erreichte. Zum Glück hat jemand die Feuerwehr angerufen, die haben uns alle gerettet."

Nach einer langen deprimierenden Stille entschied sich Timon etwas lustiges zu sagen, "Es wäre ja ein Traditionsbruch gewesen, wenn nichts angebrannt wäre". Rika schenkte ihm ein mitleidiges Lächeln, aber ihre Laune war sichtlich mit der Wohnung niedergebrannt. "Meine Eltern sind immer froh, wenn wir zu Besuch

sind.", implizierte Timon was sie nun tun sollten, Rika nickte starr und sobald sie jemanden Bescheid gegeben haben, stiegen sie ins Auto und fuhren zu Timons Eltern.

## Die Busstation oder: Mein Herz ist standhaft, doch seine Entscheidungen sind wirr von Wons

Der Mond hatte sich gerade als blasse runde Scheibe zum Himmel emporgeschwungen, als ein junger Mann unter dem flackernden Licht einer Straßenlaterne zum Stehen kam und seinen Atem als weiße, bald verschwundene Wölkchen auf den Weg nach oben schickte. Im immer wechselnden Hell und Dunkel der Laterne war das blaue Schild mit der abblätternden Farbe kaum zu erkennen. "Weihnachtswiese", der Name der Endstation war trotz der paar fehlenden Buchstaben, die der Witterung zum Opfer gefallen waren, immer noch zu erahnen. Er rieb sich die schmerzenden Hände - so kalt konnte es doch eigentlich gar nicht sein? Hinter sich spürte er mehr als dass er es hörte das vertraute Knistern der defekten Leuchtanzeigen einiger Cafés und Bars, vor sich sah er nichts als das dunkle Grau der leeren Straße. Neben ihm stand eine junge Frau, die rastlos von einem Bein aufs andere trat und abwechselnd beide Seiten der Straße mit den Augen abtastete, während sie mal auf ihrer Unterlippe kaute, mal weiße Atemwolken in die Dunkelheit blies. Ein unauffälliger Blick auf seine Armbanduhr bestätigte, was ohnehin jeder schon gewusst hatte; der Bus hatte Verspätung. Das war nicht weiter tragisch; vielleicht war niemand, der hier wartete, wirklich bereit, zu gehen, nicht die junge Frau und der junge Mann erst recht nicht; vielleicht wollte jeder den Abschied so weit wie möglich hinauszögern. Vielleicht kam der Bus ja genau deshalb immer zu spät...

Als von fern das monotone Summen des Motors die Stille durchbrach wie ein Eiszapfen, der zu Boden fiel und zerbarst, nahm der junge Mann aus den Augenwinkeln wahr, wie seine Reisegegnossin in spe scheinbar aus ihren Gedanken aufschreckte und hastig den Kopf hob, den Blick auf die Straßenecke geheftet, hinter der der Bus im nächsten Augenblick auftauchte. Mit Quietschen und Klappern öffneten sich die Türen, die eindeutig schon bessere Tage gesehen hatten, und die beiden Reisenden ließen die Busstation hinter sich zurück, die ihnen nachzustarren schien, noch als der Bus schon längst um die nächste Ecke gebogen war und die Station zurückgelassen hatte, als habe nie jemand dort gestanden, um zu warten. Gerade als der junge Mann Platz genommen hatte und das sanfte Ruckeln des Busses ihn schon in die wohltuende Umarmung des Schlafs zu schicken schien, setzte der Regen ein, leicht, ganz leicht, fast unscheinbar. Es würde wohl wieder keine weißen Weihnachten geben. Er warf einen verstohlenen Blick hinüber zu der jungen Frau, die ihr Gesicht ans Fenster gelehnt hatte und unverwandt nach draußen in die Dunkelheit starrte, während ihre Tränen, den Regentropfen an der Scheibe gleich, langsam und gleichmäßig an ihren Wangen entlang rannen. Mit einem leisen Seufzen wandte er sich ab und blickte seinerseits aus dem Fenster, starrte seinerseits den heller zu werden scheinenden Vollmond an, der erhaben über der gesamten Szenerie prangte. *Wärsst du jetzt hier, dachte er mit flatternden Augenlidern, du würdest mir wahrscheinlich sagen, ich solle mich in Acht nehmen vor den Lebkuchenwerwölfen...*

Aber sie war nicht hier; das war sein letzter Gedanke, bevor das gleichmäßige Rattern des Busses auf den ansonsten leeren Straßen ihn in einen sanften Schlaf gleiten ließ.

Erste Station: Erster Advent - Als alles noch in Ordnung war  
"Lebkuchenwerwölfe?", fragte er halb belustigt, halb irritiert nach.

Sie erwiderte seinen Blick mit dem unverwechselbaren Ernst eines Kindes. "Wieso sollte es bitte keine Lebkuchenwerwölfe geben? Es gibt schließlich alles Mögliche aus Lebkuchen: Lebkuchenhäuser, Lebkuchenleute..."

"Und bei Lebkuchenvollmond werden sie dann zu Lebkuchenwerwölfen?", fragte er leicht ironisch nach, aber auch das konnte sie nicht aus dem Konzept bringen.

"Genau. Und wenn wir gerade beim Thema sind: Wohnen Lebkuchenleute eigentlich in Häusern aus Fleisch oder bestehen sie einfach nur aus Baumaterial? Und wenn nicht, ist das dann Lebkuchenkannibalismus?"

"Lebkuchen - ?" Er brach irritiert ab und schüttelte den Kopf, während er das Blech mit den frischen Lebkuchenwesen aus dem Ofen zog und es auf der Arbeitsplatte abstellte. "Heiß!", kommentierte er und wedelte mit der schmerzenden Hand in der Luft herum, was sie ihrerseits mit einem Stirnrunzeln quittierte. Er starrte auf das Blech. Lebkuchenwerwölfe. Mit etwas Phantasie sahen die Wesen wohl tatsächlich aus wie Wölfe, wenn auch sehr kleine, sehr niedliche Wölfe. Die Lebkuchenmännchen hingegen waren ein wenig missraten und sahen irgendwie aus wie -

"Vampire", sagte sie, die sich nun auch über das Blech gebeugt hatte, um ihr Machwerk zu bestaunen. "Ausgerechnet! Die Erzfeinde meiner Lebkuchenwerwölfe!"

"Haben wir etwa schon wieder nur Monster gebacken? Ich dachte jetzt eher an Schneeengel", erwiderte er belustigt, aber dafür hatte sie nur ein Kopfschütteln übrig. Manchmal erkannte er einfach selbst die offensichtlichsten Tatsachen nicht, damit hatte sie sich bereits abgefunden.

Er streifte die Ofenhandschuhe ab und beförderte sie mit Schwung in die Ecke der Küchenzeile. "Nächster Schritt: Willst du Zuckerguss drauf oder Schokolade? Dann könnte man sie auch noch mit Nüssen dekorieren. Oder Mandeln."

"Totenwürze für die Vampire und Werwölfe!" Ihr Gesicht hellte sich merklich auf. "Klingt gut. Wir verzieren die Werwölfe mit Schokolade und die Vampire mit Zuckerguss."

"Warum nicht umgekehrt oder wenigstens halb-halb?", hakte er nach, während er ihr die Kuvertüre reichte und seinerseits anfang, den Zuckerguss anzurühren.

"Ach, jetzt stell dich nicht blöd. Hast du schon mal einen schwarzen Vampir gesehen?"

Noch bevor er antworten konnte, dass er eigentlich überhaupt noch nie einen Vampir gesehen hatte, fuhr sie ihm schon dazwischen: "Siehst du? Also. An die Arbeit, wir haben schließlich nicht ewig Zeit. Oder hast du schon wieder vergessen, dass wir heute nach dem Kaffeeklatschmassaker mit unseren Vampiren und Werwölfen auch noch die Christbaumkugeln machen müssen?"

## Zweite Station: Zweiter Advent - Erste Begegnung

Der Bus fuhr auf äußerst unelegante Weise durch ein Schlagloch, was den jungen Mann aufschrecken ließ. Noch halb im Dämmer Schlaf versunken, wischte er sich unwillkürlich einige nicht vorhandene Kekskrümel vom Mantel, bevor sein Blick wieder in Richtung Fenster glitt. Ein Blick nach draußen und er war hellwach; während er - er wusste nicht, wie lange - gedöst hatte, hatte sich in der Welt außerhalb der Fensterscheibe unbemerkt die Jahreszeit geändert und wo vorher noch graue Straßen, kahle Bäume und kalte Regentropfen gewesen waren, flogen jetzt singende Vögel und tanzende Blütenblätter durch die Luft. Er presste beide Hände gegen die noch immer eiskalte Fensterscheibe und ließ den Blick über die bunte Außenwelt schweifen. In der Ferne konnte er einen jungen Mann erkennen, der ihm selbst nicht unähnlich sah, und eine junge Frau, die der aus seiner Erinnerung so sehr glich, dass allein der Anblick fast wehtat, ein seltsames Brennen im Herzen hinterließ. Sie ging gedankenverloren den kleinen

Schotterweg entlang und stieß mit ihm, der in ein Buch vertieft war, zusammen. Er ließ das Buch fallen und reichte ihr die Hand, um ihr aufzuhelfen. Ein Lachen, so rein und herzlich, dass man es sekundenlang noch im Bus nachhallen hören konnte, drang durch die Luft und läutete den Frühling ein. Die beiden gingen Hand in Hand und verschwanden schließlich in der Ferne, und noch immer klebte der junge Mann im Bus an der Fensterscheibe und starrte ihnen noch hinterher, als die Blätter längst gelb und rot und dann braun wurden und schließlich vom Baum fielen und als ferne Erinnerungen durch die Luft gewirbelt wurden; als wieder die Nacht hereinbrach und bald darauf schon wieder das gleichmäßige Prasseln der Regentropfen auf dem Dach des Busses zu vernehmen war; er starrte in die Dunkelheit, als wären dort noch immer die Silhouetten der beiden Liebenden zu erahnen, bis er es schließlich war, der mit Tränen in den Augen einschlief.

Dritte Station: Dritter Advent - Der Preis des "Wir"

Er stand da wie immer, ruhig, gefasst nach außen hin; fast erstaunte es ihn selbst ein wenig, wie gut es ihm gelang, den Sturm, der in seinem Herzen tobte, für sich zu behalten, kein bisschen davon nach außen dringen zu lassen. Es gelang ihm wesentlich besser als ihr, die ihm gegenüberstand, die Hände zu Fäusten geballt und sichtlich mit den Tränen kämpfend.

"Aber... warum?", fragte sie nur und starrte ihn aus glänzenden Augen heraus an. Er konnte den Anblick kaum ertragen. "Das habe ich doch schon hundert Mal erklärt", sagte er bemüht kalt, aber sein Herz zerbrach in tausend Stücke, noch während er die Worte aussprach.

"Dann erklär es noch mal", beharrte sie, die Hände und die Lippen zitternd, ob vor Kälte, Angst oder Wut, wusste sie wohl selbst nicht. Vielleicht war es auch einfach eine Mischung aus allem.

"Es ist besser so. Für dich, für mich, für uns."

"Dann gibt es ja kein 'uns' mehr", erwiderte sie nur und wandte den Blick zu Boden, schickte unbemerkt eine Träne auf die Reise. Es war ein weiterer Regentag. "Und darauf hab ich ungefähr so viel Lust wie auf eine Wurzelbehandlung ohne Betäubung."

An einem anderen Tag hätte er darüber gelacht, sie dafür geliebt, sie in die Arme geschlossen. Aber heute war nicht dieser Tag. Heute drehte er sich um und ließ sie stehen. Heute gab es kein Wir mehr, nur noch Ich und Du. Heute wollte er losziehen und sich selbst verwirklichen, sich selbst suchen, alles Andere zurücklassen. Heute war jetzt fünf Monate her.

Mit einem Quietschen kam der Bus zum Stehen und der junge Mann schreckte erneut auf. Ein Blick auf das blaue Schild an der Busstation draußen zeigte ihm, dass er noch nicht an der Endstation angekommen war; dennoch machte der Busfahrer keine Anstalten, weiterzufahren.

"Eine Panne", erklärte er auf Nachfrage hin. "Ich weiß nicht, wie lange wir hier stehen werden. Aber noch ist es ja nicht zu spät, auszusteigen und den Bus zurück zu nehmen."

Er sah den jungen Mann abwartend an, dieser jedoch schüttelte nur leicht den Kopf, kehrte zu seinem Platz zurück und zog seinen Schal aus, um ihn sich als Kissen in den Nacken zu schieben. Den Bus zurück... Es gab kein Zurück. Jeder wusste das. Im echten Leben gab es kein Zurück. Er konnte nur hoffen, dass das Problem bald behoben sein würde, bevor seine eigenen Gedanken ihn noch in den Wahnsinn trieben. Immer wieder sah er ihr trauriges Gesicht vor sich, ihren ungläubigen Blick, als er ihr sagte, dass er gehen würde, sie verlassen würde. "Es war doch alles in Ordnung", hatte sie gesagt und es ehrlich gemeint. Für sie war immer alles in Ordnung gewesen. Aber das echte Leben war nun einmal

nicht so wie ihre kleine, heile Welt. Oder...? Er war erneut in einen unruhigen Schlaf gesunken, als der Bus sich wieder in Bewegung setzte, und nicht eine Sekunde lang verschwand sie aus seinen Träumen. Aber auch das änderte nichts an der Tatsache, dass es kein Zurück gab, es gab einfach kein Zurück, es gab kein -

Vierte Station: Vierter Advent - Wege

"Stopp!", schrie er, als das nächste blaue Schild von ferne zu sehen war. Der Busfahrer vollzog eine bemerkenswerte Vollbremsung und der Bus kam träge und punktgenau vor der vorletzten Station zum Stehen. Der junge Mann sprang auf, packte hastig seinen Schal und hastete nach vorn, wo der Busfahrer mit einem Stirnrunzeln bereits den Knopf betätigt hatte, der die Tür sich mit einem bemitleidenswerten Quietschen öffnen ließ.

"Hier ist noch nie jemand ausgestiegen", kommentierte der Busfahrer nachdenklich.

Der junge Mann, schon auf den Stufen, drehte sich ein letztes Mal um: "Ich fahre zurück."

"Jetzt noch? Es ist Heiligabend, der letzte Bus zurück fuhr vor einer halben Stunde. Jetzt gibt es kein Zurück mehr, junger Mann."

Aber davon wollte er nichts hören. "Was wissen Sie schon?" Mit diesen Worten sprang er aus dem Bus und er ignorierte alle darauf folgenden Beschwörungen des Busfahrers, bis dieser es schließlich leid war und kopfschüttelnd die Türen schloss und weiterfuhr.

Stille umfing den jungen Mann, als er fröstelnd und mit den Füßen stampfend an der Busstation auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand und wartete. Hier war nichts Vertrautes, kein Flackern der Straßenlaternen, kein Flimmern der Leuchtanzeigen, selbst der Mond war hinter dicken Wolken verschwunden. Hinter ihm prangte bedrohlich das Schild der Busstation, auf das er keinen Blick zu werfen wagte. Als er es dennoch tat, schien sein ohnehin geschundenes Herz erneut in noch kleinere Teile zu zerbrechen. Der Busfahrer hatte nicht gelogen; der letzte Bus zurück war fort und mit ihm jede Chance, die er vielleicht noch gehabt hätte. Vielleicht, dachte er, hatte der Bus ja nur Verspätung. So musste es sein, so war es doch immer, warum, warum sollte es jetzt anders sein? Er wartete regungslos an der einsamen Busstation, wartete, bis er seine Füße vor Kälte nicht mehr spürte, bis seine Hände ihm nicht mehr zu gehören schienen. Dass es anfang, zu schneien, merkte er gar nicht. Und so waren sein Mantel, sein Haar, sein Herz schon mit einer Schicht weißen, weichen Puders bedeckt, als er aufgab, als er nicht mehr warten konnte. Er ließ die Schultern hängen und atmete seufzend aus. Zeit, zu gehen, Zeit, diese Busstation hinter sich zu lassen. Es gab kein Zurück und eigentlich hatte er genau das doch von Anfang an gewusst. Als er sich umdrehte, blickte er direkt in ihr Gesicht.

"Aber... warum?", fragte er nur und starrte sie aus glänzenden Augen heraus an. Sie lächelte nur ihr übliches schiefes Lächeln, auch wenn es heute bittersüßer als früher schien, und nahm seine Hand in ihre; Wärme durchflutete ihn, als er die Arme um sie schlang und sie an sich drückte. Sie war nie fort gewesen, genauso wenig wie er selbst. Sie war es gewesen, die ihn die ganze Zeit dazu gebracht hatte, weiterzumachen, die ihn angetrieben und begleitet hatte, selbst wenn er sie verleugnet hatte. Sie war nie fort gegangen.

"Ich dachte... es gibt kein Zurück."

"Es gibt kein Zurück", bestätigte sie. "Aber es gibt immer einen Weg, ein Morgen, eine Zukunft."

"Es gibt immer ein Wir."

"Es gibt immer ein Wir."

Als der Bus mit fast zwei Stunden Verspätung an der Station zum Stehen kam, hielten sie einander noch immer fest in den Armen. Und als der letzte Bus schließlich die Station verließ, waren die beiden Liebenden plötzlich verschwunden.